Erscheint
wöchentlich zweimal (Mittwoch und Sonnabend)
in Stärke von 1—$1\frac{1}{2}$ Bogen.
Vierteljährlicher Pränumerationspreis 3 Mark 60 Pf.
Zu beziehen
durch alle Buchhandlungen und Post-Anstalten
des In- und Auslandes.

Schlesische Landwirthschaftliche Zeitung.

Organ der Gesammt-Landwirthschaft.

Redigirt von R. Tamme.

Nr. 39. Sechszehnter Jahrgang. — Verlag von Eduard Trewendt in Breslau. **15. Mai 1875.**

Inhalts-Uebersicht.

Gesammeltes über Wiesenbau und Wiesenpflege.

(Original.)
(Fortsetzung.)

Als ein Beförderungsmittel des frühzeitigen Wachsthums der Wiesenpflanzen wurde das Bedecken der Wiesen empfohlen. Fischer empfahl hierfür eine doppelt bis dreifache hohe Lage Tannen-, Fichten- oder Kiefernreisig im Herbst; dadurch werde das Gras gegen die Winterkälte geschützt und die Wärme gegen das Frühjahr verstärkt. Bei etwas höherer Temperatur soll das Reisig entfernt werden. Seien noch nicht sämmtliche Nadeln abgefallen, so geschehe dieses bei der Wegnahme des Reisigs. Die Nadeln wärmten und düngten den Boden und das Gras wachse auf den so bedeckt gewesenen Stellen weit früher.

Trockene torfige Wiesen soll man nach Hagedorn mit Stroh bedecken. Auf den Hektar genügten 6 Schock Stroh, welches man möglichst frei über die Oberfläche des Bodens vertheilen soll. Geschehe dieses Mitte März, so soll bis Mitte Juni das Gras handhoch herangewachsen sein. Aber auch noch Ende Juli erweise sich das Bedecken solcher Wiesen mit Stroh nützlich, namentlich beim Eintritt kalter Nordwinde.

In England, wo man vielfache Versuche mit dem Bedecken der Wiesen und Weiden mit faserigen Stoffen angestellt hat, erzielte man folgende Resultate: Ein Theil einer Wiese, mit welchem diese Operation 1 Monat lang vorgenommen wurde, hatte gegen den unbedeckt gelassenen im Gewicht des Grases im Verhältniß wie fast 3 : 1 zugenommen. Das grüne Gras auf dem unbedeckten Theile, gegen Ende des Monats geschnitten, wog 2267 englische Pfund per Acre, während das Gras auf dem bedeckten Theile 5870 Pfund pr. Acre wog. Bei diesem Versuch war die faserige Decke am 15. April aufgelegt und das Gras am 30. Mai geschnitten worden. Ferner wurde die Hälfte einer Wiese von 3 Acre am 2. Mai bedeckt. Diese bedeckte Hälfte lieferte 3460, die unbedeckte nur 970 Pfund Gras. Auf dem bedeckten Theile maß der weiße Klee $3\frac{1}{2}$, der rothe 6 Zoll, auf dem unbedeckten Theile resp. nur 1 und $1\frac{1}{2}$ Zoll engl. Bei dem Trocknen verlor das Futter auf dem bedeckt gewesenen Theile aber nur so viel an Gewicht, als das auf dem unbedeckt gewesenen Theile. Weiter war eine Wiese mehrere Tage von 6 Uhr Morgens bis 6 Uhr Abends bedeckt gewesen, des Nachts dagegen unbedeckt gelassen worden. Eine andere dicht angrenzende Wiese war ebenso lange in der Nacht bedeckt und am Tage unbedeckt gelassen worden. Die erste Wiese wechselte bald die Farbe, wurde dunkelgrün, die Pflanzen nahmen an Länge zu, während die andere Wiese bald eine gelbliche Farbe annahm, kränklich aussah und augenscheinlich abstarb. Endlich wurde langes Haferstroh auf leichte Rahmen resp. 3 Zoll, 6 Zoll, 1 Fuß, 2 Fuß und 3 Fuß englisch über der Erde aufgestellt, gestützt und gleichzeitig etwas Stroh leicht auf das Gras gestreut. Dieses geschah am 26. März. Unter der niedrigsten Decke wurde bald die Farbe des Grases dunkler, und der weiße Klee kam nach vier Tagen zum Vorschein. Am 17. April war das Gras unter dem ersten Rahmen durch die Decke gewachsen; unter dem 6 Zoll hohen Rahmen hatte das Gras ungefähr 5 Zoll in der Länge gegenüber dem Grase auf dem anderen Theile der Wiese zugenommen. Unter der 1 Fuß hohen Decke war das Gras $3\frac{1}{2}$ Zoll gewachsen, unter der 2 Fuß über der Erde befindlichen Decke nur $1\frac{1}{2}$ Zoll und unter der 3 Fuß hohen Decke hatte sich blos die Farbe des Grases verändert. Unter dem unmittelbar auf das Gras gelegten Stroh hatte jenes im Wachsthum 3 — 4 Zoll zugenommen. Der rascheste Wuchs zeigte sich unter der 3 Zoll über der Erde gestellte Decke. Ferner hat man gefunden, daß der Unterschied in der Zunahme des Wachsthums in einer gegebenen Zeit im Verhältniß zur natürlichen Fruchtbarkeit des Bodens stand, daß eine gewisse Menge Stallmist, welcher das Quantum Gras in einer gegebenen Zeit verdoppeln würde, wenn auf die gewöhnliche Weise angewendet, dasselbe um das Vierfache vermehrte, wenn es gleichzeitig mit einer faserigen Decke versehen war. Das praktische Verfahren bei Anwendung der Faserdecke besteht darin, daß man Weizen- oder Haferstroh oder Strauchwerk leicht und gleich dick über die Wiese streut, und zwar 1—$1\frac{1}{2}$ Tons pr. Acre.

Wechselwiesen.

Geyer stellte folgenden Lehrsatz auf: Wo Wasser nur unzulänglich, oder von ungeeigneter Beschaffenheit, oder gar nicht vorhanden, der Boden bei geringem Gefälle sumpfig und zur Hervorbringung von Simsen, Bimsen und anderen Junius-Arten geneigt, oder der Untergrund undurchlassend ist, da ist, sobald nur der Boden pfluggängig zu machen, die abwechselnde Benutzung als Wiese und Feld die zweckentsprechendste.

Nach diesem Grundsatz behandelte Geyer eine Wiese von circa 40 Hektaren, welche rings von Nadelholz umschlossen ist. Der Boden ist theils von scharfer kiesiger, theils von thoniger Beschaffenheit Ein namhafter Theil der Wiese litt durch Unterwasser, welches aus den Höhen des angrenzenden Waldes durch den sandigen Untergrund sich herunterzog und den Boden theilweise erkältete und nachtheilig durchnäßte. Schon geraume Zeit vor der Cultur mit dem Pflug waren alle die Mittel angewendet worden, welche man im Allgemeinen zur Aufhilfe solcher Wiesen als geeignet erachtet; die Erfolge waren jedoch sehr wenig befriedigend und deckten die Kosten nicht einmal annähernd.

Bis zum Eintritt der Cultur durch den Pflug gewährte die Wiese im zehnjährigen Durchschnitt pro Hektar 1750 Kilo Heu und jährlich 12 Mark für Grummet.

Die Cultur bestand darin, daß die feuchten und nassen Stellen durch tiefere Gräben und Drainirung von dem Unterwasser befreit wurden; dann wurde das ganze Areal in 6 Schläge mit nachstehender Fruchtfolge eingetheilt: 1. Halb Kartoffeln in Dünger, halb Hafer ohne Dünger; 2. Sommerroggen, nach Hafer gedüngt, mit untergesäetem Grassamen; 3. bis 6. Wiese. Im nächsten Turnus kamen die Kartoffeln auf diejenige Hälfte des Schlags, welcher im ersten Turnus Hafer getragen hatte. Mit Eintritt des dritten Turnus wurde von den Kartoffeln ganz abgesehen und es trat nun die Fruchtfolge ein: 1. Hafer einjährig, ohne Dünger; Sommer gedüngt; 3. bis 6. Wiese. Zur Aussaat der Wiese im zweiten Jahre des Fruchtbaues wurde eine Mischung von 12 Maßtheilen italienisches Raygras, 2 Maßtheilen Tymotheegras und 1 Maßtheil schwedischer Klee angewendet. Auf feuchtem oder mehr bindigem Boden trat französisches Raygras an die Stelle des italienischen. Der Untergrundpflug kam in jedem Jahre des Fruchtbaues zwei Mal auf einer und derselben Stelle in Anwendung.

Im Laufe des zweiten Turnus lieferte der Hektar durchschnittlich im Jahre 5900 Kilo Heu. Während früher der Hektar jährlich nur 57 Mrk. Bruttoertrag geliefert hatte, gewährte er im Laufe des zweiten Turnus jährlich einen Bruttoertrag von 189 Mark.

Das Ankaufscapital, welches sich früher nur zu 4 pCt. verzinst hatte, verzinste sich nach dem dritten Turnus zu 42 pCt.

Derartige Wiesen können aber nur bei dem Fortbestand einer solchen Culturweise dauernd so hohe Erträge gewähren.

Unkräuter.

Zur Tilgung des Mooses und der werthlosen Kräuter empfahl Kranz eine Mischung von 75 Kilo Guano, 3 Tonnen Salz und zwei Fuder Braunkohlenasche pr. Hektar. Auch Braunkohlenasche, Kalk und Jauche soll sehr gute Dienste leisten.

Verminderung des Maulwurfs.

Es wurde nachgewiesen, daß man den Maulwurfshaufen vermindern, beinahe ganz entfernen kann durch Aushebung von Hohlrinnen. Man haut mit einem Wiesenbeile schräg in die Wiese einen Spalt und diesem entgegengesetzt einen zweiten Spalt, so daß die beiden Spalte der Grasnarbe 2,62 Centimeter, im Boden dagegen 10 — 13 Centimeter von einander entfernt sind. Der Spalt wird nun in 18—21 Centimeter lange Theile gestochen und mit einer handbreiten, $1\frac{2}{3}$ Mtr. langen Hacke ausgehoben. Dieser Aushub wird bei Frost auf Haufen gefahren, ein Jahr liegen gelassen, im zweiten Jahre mit Jauche befahren und dann als Compost verwendet. In diesen durch das Ausheben der Erdtheile erzeugten Höhlungen hält sich der Maulwurf am liebsten auf, während die übrigen Theile der Wiese ganz von ihnen verschont bleiben. Die Hohlrinnen werden vom November bis Februar gemacht.

Ein anderes Mittel, die Maulwurfhaufen zu vermindern, besteht darin, daß man dieselben im Frühjahr ebnet und die Oeffnungen zustopft.

Brücken.

Eine neue Construction der Wiesenbrücken ist folgende: An der Grabenstelle rammt man auf jeder Uferseite 3 Eichenpfähle $1\frac{2}{3}$ Mtr. von einander entfernt ein. Auf diese genau gegenüberstehende Pfähle wird an jedem Ufer ein schmiedeeiserner Träger von geringster Dimension aufgelegt. Beide Träger schraubt man mittelst Bandeisenstangen von 9 Cmtr. Dicke über den Pfählen derartig zusammen, daß sie gleichmäßig auf alle Pfahlköpfe zu liegen kommen. Damit sich die Träger nicht verschieben, werden besonders dazu gegossene eiserne Platten an die Pfahlköpfe geschraubt, welche, oben einen Winkel bildend, genau in die Träger passen und mit diesen durch die eisernen Querstangen verschraubt sind. Die Decke wird gebildet, indem von einem Träger zum andern auf 16 Cmtr. mit Ziegeln gewölbt wird, an der Seite aber, wo ein Widerlager ist, auf $31\frac{1}{2}$ Cmtr. Am Ufer werden hinter die Pfähle bis an die Träger Faschinen gelegt; über das Ganze kommen Quecken, auf diese Erde; letztere wird mit Rasen belegt.

(Fortsetzung folgt.)

Die Urbarmachung wüster Ländereien.

(Original.)
(Fortsetzung.)

Sind Felder, trotzdem man sie vorher schon durch Ausrodung der Steine und Bäume gesäubert hat, noch nicht in dem Maße rein, daß man sie ohne Hinderniß rajolen kann, dann thut man am besten, sie zuerst flach zu schälen, um sie den ungestörten Einwirkungen der Sonne, Luft und Feuchtigkeit auszusetzen, dann aber durch einen starken, fest gebauten Pflug mit Ochsenanspannung möglichst tief pflügen zu lassen, wobei man hinreichend Arbeiter mitnimmt und anstellt, die Alles, was der Pflug als Hinderniß markirt, sofort wegräumen müssen. Man erreicht den Zweck der besten und wirksamsten Arbeit dadurch, daß man möglichst schmale Pflugstreifen nehmen läßt, einmal deshalb, weil dadurch eine Mischung und Lockerung des Erdreiches am Gründlichsten geschieht, dann aber auch, weil man durch diese Vorsicht dem Zerbrechen der Ackerinstrumente am besten vorbeugt. Ein so sorgfältig zubereiteter Acker bedarf nur in den seltensten Fällen einer öfteren Bearbeitung.

Soll das Feld in Wiese oder dauernde Weide umgewandelt werden, so wird es sich unter allen Verhältnissen empfehlen, es erst mindestens zwei oder drei Jahr als Ackerland auszunutzen und durch wiederholte Cultivirung unkraut- und ungezieferfreier zu machen. Da man nur in den allerseltensten Fällen darauf rechnen kann, daß sich in dem Acker Samenkörner guter Culturgräser vorfinden, so wird es kein Fehler sein, wenn man bei mehrjähriger Benutzung des Feldes als Ackerland unter alle Anbaufrüchte, und zwar ganz gleich viel, aus was sie bestehen, Grassamen einsäet. Es liegt hierin, und namentlich wenn man erst verschiedene Sämereien einmengt, eine große Garantie für die dichte Bestockung der späteren Wiese oder Weide.

Ist das urbar zu machende Feld von Hause aus mit einer, wenn auch vielleicht lückenhaften jähen Grasnarbe besetzt, die selbst durch mehrmaliges Pflügen und Anwalzen nicht zum raschen Faulen gebracht werden könnte, dann kommt man jedenfalls weit rascher zum Ziele, wenn man das Feld in schmale Beete theilt, die Beetfurchen tief ausgraben und den aus ihnen genommenen Boden gleichmäßig über die Beete vertheilen läßt.

Will man z. B. Kartoffeln auf einem derartigen Ackerstücke bauen, so würde man den etwa nothwendigen Dünger auf die Grasnarbe streuen und diese flach umackern lassen. Hierauf ließe man die Saatkartoffel auslegen, und zwar nach Beschaffenheit des Ackers auf die rauhe oder abgeeggte Furche, und mit dem Boden der Beetfurchen bedecken, eine Bedeckung, die man wiederholt, wenn die Kartoffeltriebe einige Zoll lang sind. Bei Hirse, Buchweizen oder weißem Senf bedeckt man die abgeeggte Furche erst etwas durch Boden aus den Beetfurchen, streut die betreffende Saat aus und bedeckt sie leicht mit anderem Boden. Die reichliche Beschattung des Feldes durch diese Früchte bringt sehr bald die Grasnarbe zum Faulen, namentlich wenn man etwas Grassämereien mit einsäet; der Kartoffelbau aber und das mit ihm verknüpfte Hacken zerstört sie in verhältnißmäßig kürzerer Zeit, als selbst die sorgfältigste wiederholte Pflugarbeit. Es läßt sich dies Verfahren allerdings nur da anwenden, wo hinreichend Handarbeitskräfte disponibel sind, da eine nicht vollkommen durchgeführte Säuberung des Unkrautes dem Acker mehr Schaden als Nutzen, dem Besitzer aber eine hinreichende Ernte nicht bringen würde.

Im weiteren Verlaufe der Cultivirung müßte das zweite Jahr ebenfalls diese Anbaumethode durchgeführt werden, namentlich deshalb, weil diejenigen Gräser der Narbe, die sich an den Beetfurchenrändern befinden, im Verlaufe des ersten Jahres schwerlich vertilgt sein werden. Dies kann nur dadurch erreicht werden, daß man sie in der nächsten Vegetationsperiode durch Ueberdecken ebenfalls erstickt, indem die Furchen da gemacht werden, wo vorher die Mitte des Beetes war. Ist die Arbeit auch nur einigermaßen sorgfältig ausgeführt worden, dann kann man sicher sein, daß man nunmehr ohne Hinderniß eine saubere Pflugbestellung folgen lassen kann und daß die Grasnarbe hinreichend vermorscht ist. Man wird in diesem Falle am besten thun, die Beetfurchen seicht zuzuackern, das Feld selbst aber quer über die Beete zu bestellen.

Ungleich schwieriger und kostspieliger ist die Umwandlung von Heideländereien in Acker, weil die dürren holzigen Gewächse die sofortige Anwendung des Pfluges oder eines anderen Ackerinstrumentes unmöglich machen. Die einzig sichere, wenn auch theure Culturmethode, ist die Anwendung der Plaggenhaue, mittelst der das Heidekraut und die sonstigen zu vertilgenden Gewächse abgehauen und in lose Haufen zusammengeschüttet werden. In ihnen läßt man sie so lange liegen, bis sie hinreichend trocken geworden sind, und zündet sie an. Man gebraucht dabei die Vorsicht, daß man windstille Tage dazu benutzt und daß man rings um das Feld, vorzugsweise aber nach der herrschenden Windrichtung zu, einen Streifen Heideland umgräbt, um einem etwa entstehenden, sich weiter ausdehnenden Feuer eine Grenze zu setzen. Die zurückbleibende Asche wird auf das gesammte Feld gleichmäßig ausgestreut. Ist die Arbeit, namentlich das Plaggenhauen, sorgfältig und tief genug geschehen, dann läßt sich, vorausgesetzt, daß andere Hindernisse, namentlich Steine, nicht vorhanden, der Acker sehr gut durch den Pflug bearbeiten.

Um nicht Verlust an Asche zu erleiden, thut man gut, nicht mehr Heidekraut zu verbrennen und mehr Asche zu zerstreuen, als man im Stande ist, an einem Tage unterzuackern. Eine Düngung durch Stallmist oder Compost, in Verbindung mit Kalk, ist selbstverständlich sehr zu empfehlen, eben so wie eine innige Mischung derselben mit der Ackerkrume unerläßliche Bedingung ist. Man erreicht diese stets am leichtesten durch recht schmale Furchen beim Ackern. Als erste Frucht ist die Kartoffel des nothwendigen Behackens wegen am geeignetsten, die Cultur des Ackers zu fördern. Ihr kann man je nach der Bodenbeschaffenheit eine Sommerfrucht mit eingesäetem weißen Klee folgen lassen.

Ist der Boden des zu cultivirenden Heidelandes sehr arm an pflanzenernährenden Bestandtheilen, die Humusschicht eine sehr dünne, dann ist das Verbrennen der Plaggen nicht anzurathen, es empfiehlt sich in diesem Falle vielmehr das Compostiren derselben. Man vermengt sie mit anderem Boden und Kalk, befeuchtet sie von Zeit zu Zeit hinlänglich mit Gülle, mengt sie mehrere Male gut durcheinander

und streut diesen Compost, wenn er gehörig durchgefault ist, recht gleichmäßig auf das Feld und pflügt ihn sorgfältig unter.

Ich bin bei all solchen Culturen niemals dafür gewesen, den Boden durch viele Furchen unnöthiger Weise zu lockern, vielmehr habe ich stets die Erfahrung gemacht, daß man mit zwei Furcheu, und zwar einer möglichst seichten, die nur dazu dient, dem Licht, der Luft, Wärme und Feuchtigkeit ungehinderten Zutritt zu verschaffen und einer tiefen Furche vollständig denselben Zweck erreichte, wenn man diese zweite möglichst tiefe Furche im zeitigen Herbste gab, und bei ihr die allerdings etwas größere Arbeit nicht scheute, die Pflugstreifen recht schmal, möglichst auf drei Zoll breit zu fassen. Der Acker gewinnt dadurch von vornherein ein schönes gleichmäßiges Ansehen, und zersetzt sich durch die Einwirkung der Winterfeuchtigkeit in Verbindung mit dem Frost vollständig, um eine saubere Saatbestellung zu ermöglichen.

Unter allen Umständen sollte man aber niemals verabsäumen, als erste Frucht eine solche Culturpflanze zu wählen, die den Boden möglichst beschattet, und durch recht tiefgehende Wurzeln den Untergrund mürbt und lockert. Erfüllt die erste Frucht diese Bedingungen, dann wird durch sie viel Arbeit erspart, die im anderen Falle unbedingt noch das zweite, ja selbst das dritte Jahr nothwendig wird. Ein tieferes Eingehen in den Untergrund als es ein guter Pflug bewerkstelligen kann, wird sich nur dann als nothwendig erweisen, wenn der Untergrund undurchlässig ist, oder aus einer starken Schicht Eisenrasenstein besteht. (Fortsetzung folgt.)

Der Tabak im deutschen Zollgebiete.

(Original.)
(Schluß.)

Tabakverbrauch. Steuerliche Bedeutung: a. Productionssteuer, b. Eingangszoll.

Der Tabakverbrauch berechnet sich in der Weise, daß die Mengen der Production und der Einfuhr im Jahre 1873/74 addirt und von den Summen beider die in demselben Zeitraum erfolgten Ausfuhren in Abzug gebracht werden. Dabei sind die verschiedenen Tabaksfabrikate nach den im Artikel Nr. 1 angegebenen Verhältnißzahlen reducirt.

Das Gesammtquantum berechnet sich hiernach auf 1,550,805 Ctr.

Dennoch darf dies immer nicht als der wirkliche Verbrauch in der Periode vom 1. Juli 1873 bis 30. Juni 1874 angenommen werden, indem aus jedem Jahre erhebliche Vorräthe in das andere hinübergenommen werden. Diese Vorräthe sind je nach dem Ausfall der Ernte im Inland und den Conjuncturen im internationalen Handelsverkehr größer oder geringer, müssen aber bei einem so eminent lagerungsfähigen Artikel wie der Tabak, jedenfalls hoch angeschlagen werden.

Der Schluß auf den Consum muß deshalb aus dem Durchschnitt einer längeren Jahresreihe genommen werden.

Mit Benutzung dieser Momente berechnet sich für den Kopf der Bevölkerung des deutschen Zollgebietes

im Jahre 1868/69 ein Verbrauch von	2,9 Pfd.	
" " 1869/70 " " "	2,3 "	3,3 Pfd.
" " 1870/71 " " "	2,1 "	
" " 1871/72 " " "	3,1 "	
" " 1872/73 " " "	5,4 "	
" " 1873/74 " " "	3,8 "	

Die für das Jahr 1872/73 berechnete außerordentlich hohe Verbrauchsziffer bedeutet nach dem oben gesagten im Wesentlichen nur, daß in diesem Zeitraum ein den Bedarf weit übersteigender Vorrath angesammelt worden ist.

Wenn dessenungeachtet sich auch für die Periode 1873/74 eine den sechsjährigen Durchschnitt übersteigende Consumtionsziffer ergiebt, so darf allerdings auf eine allgemeine Zunahme des Tabaksverbrauchs im deutschen Zollgebiete geschlossen werden.

Die steuerliche Bedeutung.

a. die Productionssteuer.

Nach dem Tabakssteuergesetz vom 26. Mai 1868 ist von je 6 Qu.-Ruthen preuß. = 85 Qu.-Mtr. mit Tabak bepflanzten Boden eine jährliche Abgabe von 6 Sgr. zu entrichten; ein geringeres Maß bleibt für die Steuer unberücksichtigt.

Von dieser Vergünstigung des Gesetzes wird namentlich in Preußen ein ziemlich ausgedehnter Gebrauch gemacht.

Hier waren unter 115,827 Landbesitzern, welche im Jahre 1873/74 überhaupt Tabak gepflanzt haben, nicht weniger als 80,688 solche, welche auf kleinen steuerfreien Parzellen ihren häuslichen Bedarf anbauten. Auf einen jeden derartigen Tabakpflanzer entfällt eine durchschnittliche Fläche von 0,3 Ar 30 Qu.-Mtr. Am häufigsten findet sich dieser Gebrauch in Ostpreußen, wo in dem genannten Zeitraume nur 893 steuerpflichtige Tabakpflanzer, dagegen 40,798 solche waren, welche nicht in steuerpflichtigem Umfange Tabaksbau trieben.

Auf jeden steuerpflichtigen Tabakspflanzer kam im Durchschnitt des deutschen Zollgebietes

	eine steuerpflichtige Fläche von	eine Steuerzahlung von
im Jahre 1873/74	23,3 Ar	5 Thlr. 11 Sgr.
" " 1872/73	23,4 "	5 " 12 "
" " 1871/72	23,5 "	5 " 14 "

diese Verhältnisse sind sich, wie die Zahlen zeigen, für den Durchschnitt des ganzen Zollgebietes, aber auch in den einzelnen Staaten und Verwaltungsbezirken von Jahr zu Jahr annähernd gleich geblieben.

Der Bruttoertrag der Tabaksteuer belief sich im Jahre 1873/74 auf 698,458 Thlr., in 1872/73 auf 612,281 Thlr., in 1871/72 auf 522,800 Thlr., der größeren Baufläche von 3,023,550 Ar, 2,621,714 Ar und 2,240,146 Ar entsprechend und betrug gegen das Jahr 1872/73 mehr 86,177 Thlr. und gegen 1871/72 mehr 175,568 Thlr. Im Laufe dieser Jahre hat sich der Bruttoertrag der Tabaksteuer also im Verhältniß von 100 : 117 : 133 gehoben. Bei einem durchschnittlichen Blätterertrag von 35,4 Ctr. vom Hektar wurden daher im Jahre 1873/74 20 Sgr. Steuer von jedem Centner getrockneter Tabakblätter gehoben. Der Mittelpreis derselben stellt sich auf 7,24 Thlr., somit hat die Steuer nahezu 9 pCt. des Waarenwerthes betragen. Die relative Belastung des einzelnen Tabakpflanzers ist natürlich je nach den Preisen des Tabaks und der Ertragsfähigkeit seines Ackers verschieden; z. B. in Elsaß-Lothringen und Westpreußen, wo besonders hohe Erträge erzielt wurden, beträgt die Steuer noch etwa 7 pCt. Im Jahre 1872/73 mit seinen hohen Preisen hatte dieselbe im ganzen Durchschnitt des deutschen Zollgebietes gar nur 6 pCt. des Waarenwerthes betragen. Im Mittel darf vielleicht angenommen werden, daß die Steuer ohngefähr dem 12. Theil des Verkaufswerthes der Waare gleichkommt. Der Nettoertrag ergiebt sich nach Abzug der Steuer-Erlasse, der Steuer-Rückvergütungen für exportirte inländische Blätter und der aufgewendeten Verwaltungskosten. Die Steuer-Erlasse betrugen im Jahre 1873/74 im Ganzen 24,761 Thlr., für Rück-Vergütungen sind 110,731 Thlr. in Abzug zu bringen und die Verwaltungskosten, welche den einzelnen Bundes-Regierungen vergütet worden, sind auf 15 pCt. des Bruttoertrages der Abgabe festgesetzt.

Nach Abzug aller dieser Beträge verbleibt der Reichskasse noch ein Steuer-Ertrag von 458,200 Thlr.

b. Der Eingangszoll.

Ungleich bedeutender ist diejenige Summe, welche von der Einfuhr fremder Blätter gehoben wird. Dieselbe hat sich im Jahre 1873/74 ungeachtet der schon früher erwähnten sehr ungünstigen Conjunctur für den Tabakshandel auf Brutto 3,156,254 Thlr. und nach Abzug der Zoll-Vergütungen im Betrage von 21,727 Thlr. Netto auf 3,134,527 Thlr. belaufen, annähernd also den siebenfachen Betrag der Steuer erreicht. Im Jahre 1872/73, in welchem sich die Steuer auf netto 406,950 Thlr., der Eingangszoll dagegen auf 6,527,980 Thlr. berechnete, hatte die Productionssteuer gar nur den 16. Theil der Eingangs-Abgabe betragen.

Letztere belegt den Centner unbearbeitete Tabaksblätter und Stengel mit 4 Thlr., Rauchtabak in Rollen, entrippten Blättern oder geschnitten, Karotten oder Stangen zu Schnupftabak, auch Tabaksmehl und Abfälle mit 11 Thlr., Cigarren und Schnupftabak endlich mit 20 Thlr., trifft aber natürlich den Werth der eingeführten Waare sehr ungleich. Diese ist nicht allein nach Qualität und Herkunft der Waare äußerst verschieden, sondern es sind auch bei gleicher Qualität sehr verschiedenartige Artikel, wie unbearbeitete Tabaksblätter und Stengel in demselben Zollsatze vereinigt. Wird der Werth der Tabaks-Einfuhr im Jahre 1873/74 auf 20,604,700 Thlr. und im Jahre 1872/73 auf 46,640,000 Thlr. angenommen, so entspricht eine Zoll-Erhebung von brutto 3,156,254 Thlr. im Jahre 1873/74 und 6,556,816 Thlr. in 1872/73 einer durchschnittlichen Höhe der Steuer von beziehungsweise 15,3 und 14,1 pCt. des Werthes der eingeführten Waare. Im Allgemeinen wird angenommen werden dürfen, daß der Eingangszoll ohngefähr dem 7. Theil dieses Werthes gleichkomme; eine Vergleichung mit der Productionssteuer, welche etwa dem 12. Theil des Waarenwerthes entspricht, ergiebt also, daß letztere annähernd nur halb so hoch wie der Eingangszoll den Werth der Waare trifft.

Als Gesammtsteuer-Einkommen aus dem Tabakconsum im deutschen Zollgebiete ergiebt sich

für das Jahr 1873/74 eine Summe von	3697493 Thl.
" " " 1872/73 " " "	7026775 "
" " " 1871/72 " " "	4661380 "
im Durchschnitt der letzten drei Jahre	5128550 "

Auf den Kopf der Bevölkerung entfällt somit im Zeitraum

des Erntejahres 1873/74 ein Betrag von	2 Sgr. 9 Pfg
" " 1872/73 " " "	5 " 2 "
" " 1871/72 " " "	3 " 5 "

der Durchschnitt dieser Jahre ergiebt mithin einen Betrag von 3 Sgr. 9 Pf.

Dieser Betrag erscheint im Vergleich mit den in anderen Staaten aus dem Tabaksverbrauch gewonnenen Einnahmen sehr gering. Diese hatten z. B. in Oesterreich im Jahre 1871 netto 24¾ Mill. Thlr., in Italien in demselben Jahre etwa 19½ Mill. Thlr. betragen. Für England darf ein jährlicher Ertrag von 35 Mill., für Frankreich von mehr als 60 Mill. Thlr. angenommen werden. In diesen Staaten ist aber entweder die Fabrication oder der Verkauf der Tabakwaaren monopolisirt oder wie in England der Anbau von Tabak im Inlande überhaupt verboten, während in Deutschland weder die einheimische Production noch die Verarbeitung des Tabaks zur genußfähigen Waare oder der Handel mit dieser irgend welcher Beschränkung unterliegt.

Eine ausgiebigere Besteuerung des Tabaksgenusses in Deutschland bei gleichzeitiger möglichster Schonung der eingelebten Interessen ist ein Problem, welches seiner Lösung noch entgegensieht.

Die erste Mastviehausstellung in Berlin.

(Original.)

Die von dem landwirthschaftlichen Provinzial-Verein für die Mark Brandenburg und die Niederlausitz und von dem Klub der Landwirthe in Berlin veranstaltete erste Mastviehausstellung, wurde am 5. Mai in den Hallen der Berliner Viehmarkt-Actiengesellschaft eröffnet. Die Beschickung ist keine sehr starke, aber bei dem Rindvieh, wie bei den Schweinen und Schafen eine der Qualität nach so vorzügliche, daß sie bei dem Anblick der mächtigen Thiere, als eine durchaus gelungene bezeichnet werden muß. Das Arrangement in der Aufstellung trägt der Zusammenstellung der einzelnen Individuen nach der Race Rechnung, ist eine übersichtliche und erleichtert so dem Beurtheiler seine Aufgabe wesentlich. Der Besuch war ein sehr starker und bewies am deutlichsten das große Interesse, das in weiten Kreisen für diese Ausstellung der Dicken rege ist. Auch der Minister der Landwirthschaft, Herr Dr. jur. Friedenthal, beehrte die Ausstellung mit seiner Gegenwart.

An Rindvieh waren 104 Stück zur Stelle und gehörten davon an:

34	Stück dem Landvieh	12	Aussteller
6	" der Holländer Race	5	"
22	" " Bayerischen Race	7	"
6	" " Voigtländer Race	1	"
13	" " Shorthorn-Race	6	"
16	" " Shorthorn-Kreuzung	6	"
4	" " Ungarn (Padolische)	1	"

Mit Freude muß es uns erfüllen, daß wir den ausgestellten Thieren unseres Landviehs die vollste Anerkennung zollen können, daß sie uns wiederum zeigen, welch gutes Material wir im Lande haben, und wie wir ohne großen Import von Mutterthieren, durch vernünftige Kreuzung mit passenden Bullen alles Wünschenswerthe erreichen können.

In der ersten Abtheilung, „Kälber bis 3 Monat alt“, stand nur ein Kalb von Steffeck, Klein-Kienitz, bei Berlin ausgestellt, das mit einem zweiten Preise ausgezeichnet wurde.

In der zweiten Abtheilung „Kälber bis 6 Monat alt“ finden wir 8 schöne Thiere, die sämmtlich das volle Lob verdienen. Vorzüglich war das Kalb Nr. 3 vom Graf zu Eulenburg, Liebenberg bei Löwenberg, das wie das schöne Thier unter Nr. 232, dessen Besitzer mir unbekannt blieb, einen I. Preis erhielt. Einen II. Preis erhielt Graf Eulenburg für Kalb Nr. 2.

In der dritten und vierten Abtheilung finden wir 4 Fersen und eine bis 3 Jahr alte Kuh. Die letztere von Scheinfelder Race, H. L. Bank Bleckendorf bei Egeln gehörig, erhielt einen II. Preis. Die vier Fersen verdienen alle das volle Lob.

Brillant war die Ferse von Lübben-Furwürden in Oldenburg. Ich werde Herrn Lübben, dessen Shorthorn-Zucht, sie brillirte auch in Bremen, rühmlichst bekannt ist, noch öfter mit Auszeichnung zu nennen haben, und möchte deßhalb gleich hier sagen, daß seine Shorthorn einen Mastzustand zeigen, der insofern sehr interessant und belehrend ist, als er zeigt, wie massenhaft die Fettablagerungen durch intelligente Mast zu erzielen sind, die aber über das Practische weit hinausgeht. Das Fleisch wird bei so übertriebenem Fettzustand nicht wohlschmeckender, die Mast unlohnend. 100 Pfund Talg kosten 11 Thlr. und 100 Pfund Fleisch 24 Thlr. — Schön und recht gut im Bau und Mastzustand war die Ostfriesische Ferse der Kronprinzlichen Gutsverwaltung Bornstädt bei Potsdam, sie erhielt, wie die Shorthorn-Ferse von Lübben, und eine Holländer Ferse vom Amtsrath Schütz-Grünthal einen ersten Preis.

In der V. Abtheilung finden wir 21 Kühe über 3 Jahr alt, von denen das in jeder Beziehung beste Thier, die von dem Oeconomie-Rath Lehmann in Nitsche bei Czempin gezüchtete rothe Kuh unter Nr. 21 vor. Diese Kuh, die sowohl als Zuchtvieh vollendet schöne Formen, wie als Mastvieh einen Mastzustand zeigt, den ich als die Grenze des noch mit Vortheil zu Erstrebenden bezeichnen möchte. Der Aussteller erwarb für das schöne Thier, der eigenen Zucht, einen ersten Preis, den auch Lübben-Fürwürden, wie einen II. Preis und eine ehrende Anerkennung für seine von Fett strotzenden Shorthorn-Thiere empfing. Auch die schöne Shorthorn-Kuh von W. Friedemann in Schlieben, Provinz Sachsen, erwarb einen I. Preis, während Witt Bogdanowo für eine weiße Shorthorn-Kuh einen II. Preis erhielt. von Wedemeyer-Schönrade hatte drei Angler-Kühe ausgestellt, von denen Nr. 29 ein Thier der reinen Angler-Race, in einem so vorzüglichen Mastzustande war, daß ich ihr mehr als eine ehrende Anerkennung, die auch eine zweite Kuh desselben Ausstellers erhielt, gewünscht hätte. Die vollste Anerkennung als Wartebrücher Kühe verdienen die vier schönen und gut gemästeten Kühe von Jung-Falkenberg, denen auch zwei ehrende Anerkennungen wurden. Dieselbe Auszeichnung trug die unstreitig der Holländer Race angehörige graue Kuh des Grafen Eulenburg-Liebenberg bei Löwenberg, Provinz Brandenburg, davon. Graf Eulenburg erhielt auch in der sechsten Abtheilung, „Ochsen unter 3 Jahr“ für einen schönen rothbunten Land-Ochsen einen I. Preis. In dieser Abtheilung finden wir noch sehr schöne Ochsen von von Rosenstiel-Gorgast bei Manschnow, und Oeconomie-Rath Sorsche in Wittgendorf bei Sprottau ausgestellt. Beide Aussteller erhielten je einen I. und einen II. Preis. Die Ochsen von Gorgast gehörten der Scheinfelder Race, die aus Wittgendorf der Kreuzung von schles. Landvieh mit Shorthorn an, und befanden sich in einem Mastzustande, wie ihn jeder Fleischer am liebsten hat. Ganz vorzüglich, eine Zierde der Ausstellung war der Ochse Nr. 39 von Gorgast. Heinson Huch aus Braunschweig hatte einen Ochsen ausgestellt, der mit seinem aus Roggenkleie und Blut bestehendem Kraftfutter und gekochten Kartoffeln gefüttert war. Nach den Angaben des Ausstellers, die durch amtliche Wagezettel bestätigt waren, wog der Ochse am 23. März 880 Pfd., am 1. April 948 Pfd. und am 4. Mai 1045 Pfd. Zunahme in 42 Tagen 160 Pfd., pro Tag circa 4 Pfd.

In der am stärksten beschickten siebenten Abtheilung finden wir 51 Ochsen über 3 Jahre alt, und unter ihnen 14 von dem heimischen Rindvieh. Wir sehen unter diesen Landochsen Prachtexemplare, und finden in ihren Reihen den Ochsen, der von den Preisrichtern als bestes Thier der Ausstellung bezeichnet wurde, und als solches das Ehrengeschenk unseres hohen Protektors der Landwirthschaft, Sr. Kaiserlich-Königlichen Hoheit des Kronprinzen, erhielt. Der glückliche Besitzer des Ochsen ist der Bauergutsbesitzer Bochow in Alt-Trebbin bei Neu-Lewin, dem außer diesem Ehrengeschenk ein I. Preis zuerkannt wurde. — Zwei ganz mächtige Schlesische Ochsen, deren Gewicht durchschnittlich mindestens 2400 Pfd. betragen wird, hatte Amtsrath Moritz Koppe aus Wollup zur Ausstellung gebracht, Ochsen, die durch ihre colossale Figuren Aufsehen erregten, und die ein jeder mit einer ehrenden Anerkennung und außerdem mit einem II. Preise ausgezeichnet wurden. Von den ausgestellten Landochsen erhielt ferner einen zweiten Preis der schwarz und weiße ebenfalls colossale Ochse von Gra- von Schulenburg, Trampe bei Neustadt-Eberwalde, und ehrende Anerkennungen die schönen Thiere von Zenker in Brunow und H. L. Banck in Bleckendorf bei Egeln. Von den 16 ausgestellten Bayerischen Ochsen des hellgelben und rothgelben Schlages zeichneten sich die Thiere vom Oberamtmann Schmelzer in Sachsendorf und Amtsrath Dietze-Barby vortheilhaft aus, es waren alles imposante, vorzüglich gemästete Figuren. Den Sachsendorfer Ochsen wurde ein erster Preis und zwei ehrende Anerkennungen, und den Barbyern eine ehrende Anerkennung zugesprochen. Von demselben Schlage hatte auch Heine-Narkau vier gute Ochsen zur Stelle. von Stosch in Gieshof bei Neu-Lewin zeigte uns Bayreuther Schecken, sehr schöne Thiere, besonders Nr. 86, ein Ochse, der das vollste Lob verdient, und einen II. Preis erwarb.

Amtsrath von Kries-Osterwitt bei Czerwinsk hatte 6 Ochsen der Voigtländer Race, die uns so vorzügliche Zugochsen liefert, ausgestellt; die Thiere zeigten eine sehr gleichmäßige Mast und in Nr. 63 und 64 2 normal schöne Thiere; sie wurden mit einer ehrenden Anerkennung ausgezeichnet. — Interessant waren die Ungarischen grauen Ochsen mit ihrem mächtigen schönen Gehörn, des Oeconomie-Rath Lehmann in Nitsche, die mit einer ehrenden Anerkennung bedacht wurden. Katzmann-Sudenburg erhielt einen ersten Preis für einen Ochsen Shorthorn-Holsteiner Kreutzung, von denen Nr. 58 und auch Nr. 55 in vorzüglichem Mastzustande waren. Schöne Thiere waren aus einer Shorthorn-Oldenburger-Kreutzung hervorgegangen, sie hatte von Watzdorf in Schönfeld, Regierungsbezirk Oppeln, ausgestellt; sie erhielten eine ehrende Anerkennung. (Fortsetzung folgt.)

Mannigfaltiges.

— Der See- oder Meerkohl, crambe maritima, wird, während er eine hervorragende Stelle unter den Nahrungsmitteln Großbritanniens einnimmt, in Deutschland nur hie und da von Liebhabern angepflanzt; er ist ein ausgezeichnetes und dabei sehr gesundes, leicht verdauliches und deswegen besonders schwachen Magen sehr zuträgliches Gemüse. Im Geschmack ähnelt er dem Broccoli und dem Spargel; wie letzterer besitzt er harntreibende Eigenschaften, ohne jedoch irgendwie eine unangenehme Nachwirkung zu hinterlassen. Die Pflanze, welche an Meeresufern wild wächst, hat dicke Wurzeln, die tief in den Boden eindringen und dort eine Menge kriechender Ausläufer treiben, aus denen sich nach oben zahlreiche Schosse entwickeln, so wie einen Stengel, der aufrecht wächst und eine Höhe von 0,50 bis 0,85 Meter erreicht; sie ist in ihrem Aeußeren dem Kohl sehr ähnlich, besonders in den Blättern, welche aus ziemlich dicker fleischiger Substanz bestehen und von starken Adern durchzogen sind. Der Meerkohl ist perennirend und liefert ein sehr zartes Wintergemüse; dasselbe besteht aus denjenigen Stengeln und Blattstielen, welche jedes Frühjahr hervordringen und in diesem Zustande eßbar sind.

In Anbetracht dieser Eigenschaften sollte dem Meerkohl in allen Gemüseculturen ein Platz eingeräumt werden; wegen der blaugrünen Färbung der Blätter ist er schon seit längerer Zeit als Zierpflanze in den Gärten verwendet worden.

Der Anbau dieses Gemüses ist — wie Franz Göschke im „Landwirthschaftlichen Centralbl.“ mittheilt — durchaus nicht schwierig; die Pflanze hält unseren Winter recht gut unter leichter Decke von Laub oder Stroh aus. Der Meerkohl liebt einen tiefgründigen Boden, der durch Unterbringung von halbverrottetem Stalldünger möglichst locker geworden ist. Der Untergrund muß so viel als möglich von guter und durchlässiger Beschaffenheit sein. Die Vermehrung geschicht durch Samen oder durch Stecklinge, durch welche man zu einem schnelleren Ertrage gelangt.

Um den Meerkohl zu ernten, deckt man im Frühjahr, sobald die jungen Triebe sich zeigen, Blumentöpfe oder kleine von Stroh geflochtene Körbe über die Pflanzen; die jungen Triebe werden darunter alsbald

emporschießen und, weil sie des Lichtes beraubt sind, eine zarte, weiße Farbe haben. Noch leichter und weniger kostspielig ist es, wenn man die Pflanzen in Zwischenräumen von 8 zu 8 Tagen bis an die Spitze mit Sand oder Erde anhäufelt, in welcher die Stengel in die Höhe schießen und in den Monaten März und April ein zartes Gemüse liefern, bis dann der Spargel zu treiben beginnt. Sobald die Triebe eine Länge von 1,12 bis 2,20 Meter erreicht haben, können sie dicht über dem Wurzelhalse abgeschnitten und ähnlich wie Spargel oder Blumenkohl zubereitet werden.

— [Wirkung des Kainit.] Als Beitrag zu der außerordentlichen Wirkung des Kainit oder der schwefelsauren Kali-Magnesia auf die Entwicklung der Kartoffeln will ich folgenden Fall anführen. Das Stück Land, welches dazu benutzt wurde, war ein magerer sandiger Boden, von dem die mehr humose schwarze obere Schicht mit zwei Stich circa 2½ Fuß tief vollständig abgegraben wurde. Der hiernach zurückbleibende Grund wurde vor Winter rajolt, und bot den Anblick eines mageren gelben Sandbodens. In solchen wurden die Kartoffeln gartenmäßig gepflanzt und zwar in der Weise, daß in jedes Loch eine kleine Portion noch ziemlich unvergohrenen Düngers gelangte, eine kleine Handvoll Kali-Magnesia überstreut und die Kartoffel darauf gelegt und mit Erde überdeckt wurde. Die Kartoffel, welche dazu benutzt wurde, war eine sehr gewöhnliche Sorte, welche in moorigem Lande cultivirt wird. Die Kartoffelpflanze entwickelte sich erst langsam, je mehr, da das Frühjahr ein sehr trockenes war, der Vorsommer heiß und regenlos. Später erholten sich die Pflanzen etwas mehr, und der Ertrag war ein mittlerer; was aber die Hauptsache war, die Kartoffel hatte eine ungemein kernige feste Beschaffenheit, war schön mehlig und rein von Geschmack und eignete sich der außerordentlich gesunden Augen halber vorzüglich zur Saat. Es erhellt hieraus, daß die Kali-Magnesia unbeschadet ihrer Wirkung ohne Schaden direct mit der Saatkartoffel in Berührung kommen kann. Der gährende und allmählig sich zersetzende Dünger bildete wohl allmählig Verbindungen mit der Kali-Magnesia, welche solche zu voller Wirkung für die Kartoffelpflanze resp. die Entwickelung gesunder Knollen gelangen ließ.
(Allgem. Ztg. für Land- und Forstw.)

— [Notizen über den Milzbrand.] Es ist dies eine furchtbare Krankheit, die hauptsächlich unter dem Rindvieh und den Schafen wüthet und besonders in der heißen Jahreszeit großen Schaden verursacht. Zur Zeit herrscht diese Krankheit noch in der Beauce (Frankreich).

Ein tüchtiger Landwirth in dem Departement Aube, der Graf von Launay, hat vor Kurzem ein Mittel angegeben, um die Krankheit zu verhüten. Seit 18 Jahren bewirthschaftet Herr von Launay sein Gut bei Courcelles selbst und hat während dieser Zeit viele Thiere an dieser Krankheit verloren. Alle angewendeten Mittel halfen nicht. Der Kuhstall des Gutes ist so eingerichtet, daß eine Anzahl Thiere mit dem Kopfe gegen die Mauer stehen. Diese Thiere wurden nie von der Krankheit befallen und glaubt der Eigenthümer, daß der Mauerkalk als Präservativmittel gewirkt hat. In der Folge beeilte er sich, alle seine Schafe, Kühe und Ochsen in eine ähnliche Stellung zu versetzen, indem er an den Häuptern der Thiere Kreidestücke anbrachte. Seit einem Jahre ist diese Einrichtung getroffen und seit dieser Zeit hat die Schäferei und der Kuhstall kein Stück verloren, obgleich in dieser Zeit die Krankheit in der Umgegend herrschte und noch herrscht.

Mit einem Falle ist natürlich nichts erwiesen und dürfte es sich sehr empfehlen, in mehreren Ställen solche Versuche anzustellen.

Sehr wäre es zu wünschen, daß das angegebene Mittel gegen diese furchtbare Krankheit wirken möchte; viele Millionen würde die Landwirthschaft dadurch gewinnen.
(Württemb. Wochenbl. f. Land- u. Forstw.)

— In der Sitzung der Polytechnischen Gesellschaft zu Berlin vom 4. Januar 1875 wurde eine eingegangene Frage, betr. das gehärtete Glas, von Grothe, Frischen und Doerffel dahin beantwortet, daß diese Erfindung des Hrn. de la Bastie ursprünglich die Glasindustrie sehr beunruhigt, daß sich jedoch bald eine kühlere Auffassung geltend gemacht habe, indem man erkannte, daß die ersten Angaben über den Werth der Erfindung übertrieben waren. Die hohe Forderung, welche der Erfinder für dieselbe stellte, hatte außerdem den Erfolg, daß es einem Deutschen, Pieper in Dresden, gelang, das Verfahren nachzuahmen. Die Erfindung soll darin bestehen, daß das Glas bis zum Erweichen erhitzt, und dann schnell in ein flüssiges Bad von geringerer Temperatur und zwar von geschmolzenem Fett oder dergl. getaucht wird. Durch das neue Verfahren gewinnt das Glas unzweifelhaft an Härte und Festigkeit, doch steht diesen Vortheilen seine große Sprödigkeit entgegen, sodaß es zwar beim Falle aus beträchtlicher Höhe nicht geschädigt wird, jedoch bei dem Versuch, es durch Schleifen oder Bohren zu bearbeiten, sofort ähnlich den Bologneser Flaschen oder Glasthränen, in viele kleine Stücke zerspringt. (Industriebl. 1875.)

— [Sonnenschirmvorrichtung an Pflügen.] Mancher Ackersmann, der an heißen, sonnigen Sommertagen hinter dem Pfluge gegangen ist, hat sich gewiß schon oft eine solche Vorrichtung gewünscht. Dieselbe ist einfach an einer passenden Stelle des Pfluges angebracht, an welche ein Sonnenschirm befestigt wird, den man nach allen Richtungen stellen kann, sodaß der Schatten stets auf den Ackersmann fällt.

Ein gebogener Arm ist mittelst einer festen Schraube in einer Sockel befestigt und drebt sich horizontal. Das äußere Ende dieses Armes ist mit Gelenk versehen und hat eine Stellklammer, mittelst welcher er in jede beliebige Stellung gebracht und festgehalten werden kann. Eine entsprechende Sockel am oberen Ende des Armes nimmt den Griff des Sonnenschirmes auf, wo er mit einer einfachen Feder festgehalten wird.

Diese Vorrichtung ist bereits vielfach in Amerika in Gebrauch, nicht nur an Pflügen, sondern auch an Droschken 2c. Außer dem Schatten, den sie giebt, wendet sie auch die Gefahr des Sonnenstichs ab und gewährt Schutz gegen Regenschauer. (Illustr. ldw. Ztg.)

— Die internationale Geflügelausstellung in Wien ist glücklich beendet, der Verein für Geflügelzucht in Wien, der am 4. d. M. die erste Jahresfeier seines Bestehens feierte, kann mit Stolz auf seine erste Leistung zurückblicken. Das Ausstellungs-Comité, bestehend aus den Herren Ludwig Freiherr von Villa-Secca, Peter Freiherr von Pirquet, Gustav Edler von Marenzeller und J. B. Brußkay, hat gethan, was bei einem Erstlingswerke nur immer gethan werden konnte, die Aussteller sandten ihr Bestes, das Publikum strömte massenhaft in die Ausstellungsräume — kurz der Erfolg war ein eclatanter. Die reichliche Beschickung der Ausstellung seitens des Auslandes war sehr erfreulich, sie war aber auch lohnend für die Aussteller selbst, denn kaum einer ist in die Lage gekommen, die ausgestellten Thiere in die Heimath zurückbefördern, denn — und das ist einer der schönsten Erfolge der Ausstellung — nahezu Alles wurde trotz der mitunter außerordentlich hohen Preise verkauft. Es mag dies eine Aufmunterung für österr.-ungar. Züchter sein, die leider mit Ausnahme einer kleinen, allerdings auserlesenen Schaar großer Züchter, sich der Ausstellung ferne gehalten haben. Dieser Erfolg möge aber auch den Verein bestimmen, bei einer nächsten Ausstellung alle Mittel in Bewegung zu setzen, um die landläufige Gleichgiltigkeit zu besiegen und alle Züchter auf dieser Arena zu vereinigen. Ist es ja doch bekannt, daß es kaum eine Race oder Unterrace von Geflügel giebt, die in Oesterreich-Ungarn nicht von einem oder mehreren Züchtern gezüchtet würde. Wir hoffen deshalb zuversichtlich, daß die nächste Ausstellung ein ganz vollständiges Bild der Geflügelzucht bieten und nichts fehlen wird, was sie umfaßt.
(Wiener landw. Ztg.)

— [Verfahren, verbleichte alte Schrift sofort wieder leserlich zu machen.] Nicht selten finden sich alte Urkunden und andere Schriften, auf Pergament sowohl wie auf Papier, welche stark abgebleicht und fast oder wohl auch gänzlich unleserlich geworden sind. Feuchtigkeit und dumpfe, moderige Luft, in anderen Fällen wohl auch längeres Verweilen im directen Sonnenlichte, vielleicht auch mechanische Einflüsse mögen die Ursache hiervon sein. Sowohl für den Geschichtsforscher, als auch bisweilen in gerichtlichen Fällen ist es aber sicher von Interesse, dergleichen Schriftstücke wieder leserlich zu machen. Man erreicht dies leicht durch folgendes Verfahren: Man befeuchte das unleserliche Blatt schwach mit Wasser und betupft dasselbe hierauf mittelst eines größeren Pinsels mit Schwefelwasserstoff-Ammoniak. Die Schrift erscheint sofort schwarz und vollkommen leserlich. Auf Pergament erhält sich diese Schwärze. Ich habe in den Sammlungen des germanischen Museums zu Nürnberg, vor etwa sechs Jahren, Urkunden auf solche Weise behandelt, und dieselben sind noch heute in demselben Zustande, wie direct nach Anwendung des Verfahrens. Papiermanuscripte werden ebenfalls augenblicklich schwarz und leserlich, und diese Schwärze hält bei einigen ebenfalls für längere Zeit, wohl für immer an, bei anderen aber läßt sie nach oder verschwindet nach etwa 24 Stunden, erscheint aber bei Wiederholung des Verfahrens aufs Neue. Da wohl fast die überwiegende Mehrzahl aller Dinten, Gallus-, resp. Eisendinten sind (mir kam wenigstens noch keine Kohlen- oder Tuschdinte vor), so erklärt sich der chemische Prozeß leicht durch Entstehen von schwarzem Schwefeleisen, in welches die noch übrigen Spuren von Eisenvitriol durch die Behandlung mit Schwefelwasserstoff Ammoniak verwandelt worden sind, während die organischen Snbstanzen der Dinte durch die eben erwähnten Einflüsse zerstört wurden. Das Reagens selbst bezieht man frisch bereitet aus einer Apotheke. Daß es nicht besonders vortheilhaft riecht, muß eben ausgestanden werden, es geht vorüber, wie manches andere unangenehme Ding. (Bazar.)

— Chinesische Essenz Po-ho, ein sicher und schnell wirkendes äußerliches Mittel gegen Kopfschmerz und Migräne, à Flacon 15 Sgr. und 1 Thlr. direct importirt von Theodor Dietrich, Berlin, Leipzigerstraße 42. Man reibe 1—2 Tropfen, Stirn und Schläfe ein, wenn der Schmerz im Vorderkopf sitzt, das Genick und hinter den Ohren, wenn im Hinterkopf.

Zu diesem Avis erhält man bei der bemerkten Firma ein kleines langes viereckiges Fläschchen mit aufgeklebter Signatur, welche mit chinesischen Hieroglyphen bedeckt ist. Das Fläschchen steht in einer bunten viereckigen Schachtel mit derselben Signatur. Facon und Art der Verpackung läßt die chinesische Abstammung nicht bezweifeln. Das kleinere Fläschchen zu 1,50 M. enthält ca. 25, zu 3 M. ca. 80 Tropfen einer fast farblosen klaren Flüssigkeit, welche sich bei näherer Untersuchung als ein reines gutes Pfefferminzöl entpuppte, das nur etwas alt und verharzt ist. (Ind.-Blätter.)

Provinzial-Berichte.

Breslau, 11. Mai. [Schlesischer Centralverein für Gärtner und Gartenfreunde.] In der 4. diesjährigen Sitzung gab der Vorsitzende, Obergärtner Streubel (Carlowitz), Referate über die Broschüren: „Die Bepflanzung der Eisenbahndämme und Böschungen, sowie die Umfriedigung der Bahnlinien mit Obstbäumen und nutzbringenden Gehölzen“ von Dr. Ed. Lucas, Director des pomologischen Instituts in Reutlingen, sowie „Ueber Inschriften und Zeichen in lebenden Bäumen“, vom Geh. Medicinalrath Prof. Dr. Göppert. Zu einem Bericht des Obergärtners Czychas (Breslau) über das Pflanzen von Eichen bemerkt Herr Streubel, daß die Eichen nach dem Pflanzen zu schneiden sind, junge Bäume aus der Gehölzschule müssen sehr zurückgeschnitten werden, wenn man günstige Resultate erzielen will. Herr Czychas berichtet ferner über Gurkentreiberei und hebt hierbei hervor, daß die Sorte „Bollisons Telegraph“ die vorzüglichste Treibgurke sei. Kunstgärtner Donat (Neudeck) bemerkt hierzu, daß von dieser Sorte bei ihm Früchte bis zu 38″ Länge gezogen worden sind. Kaufmann Schmidt hatte eine von ihm im Zimmer gezogene prachtvolle Hyacinthe ausgestellt, es war dies die schöne rosacarminblühende Mad. de Maintenant. Herr Schmidt empfiehlt ferner die orangeblühende Hyacinthe Anna Caroline zur Zimmerzucht. Nachdem Obergärtner Schütz einen interessanten und belehrenden Vortrag über das Veredeln der indischen Azaleen gehalten hatte, zeigte Herr Streubel die Schwammspinner (Liparis dispar). Das Weibchen ist schmutzig-weiß und hat einen sehr dicken Hinterleib, das Männchen, von graubrauner Farbe, ist bedeutend kleiner. Die Raupe hat sehr lange Haare, einen schwarzgrauen Rücken mit 3 gelblichen Linien, vorn 2 blaue, dann 12 rothe Warzen. Die Puppe ist kolbig zugespitzt. Der Schmetterling legt 300 bis 500 Eier und bettet sie in die Haare seiner Hinterleibsspitze ein. Die Raupe, welche unter den Vögeln wenig Feinde hat, weil sie zu stark behaart ist, frißt Knospen und Blätter von Obstbäumen, Rosen und verschiedenen Laubhölzern. Herr Jettinger (Scheitnig) empfahl hierauf ein von ihm ausgelegtes Meyersches Oculirmesser mit welliger Schneide, welches als sehr praktisch gefunden wurde. Nachdem Herr Schmidt mehrere Mittheilungen über die Samenzucht von Sommer-Levkoy gemacht hatte, beantwortete Herr Schütz die Frage, was für ein Unterschied zwischen einer Orange und einer chinesischen Citrone sei, in folgender Weise: Die Gattung Citrus umfaßt alle mit dem Trivialnamen „Orangen“ bezeichneten Pflanzen. Citrus chin. ist eine Varietät von der Pomeranze (Citrus aurantium). Eine zweite Frage lautete: Hat Jemand Erfahrung, zu welcher Zeit und unter welchen Bedingungen Stachelbeeren aus Stecklingen mit Erfolg wachsen? Herr Streicher bemerkt hierauf, daß er gewöhnliche Sorten von Stachelbeeren Ende Februar geschnitten auf Beete gestopft und damit gute Resultate erzielt habe. Andere Herren indeß hatten wenig Erfolge damit gehabt. Eine dritte Frage: „Wie sind Levkoypflanzen vor dem sogen. Umfallen im Samenbeet am besten zu schützen?“ beantwortete Hr. Schmidt dahin, man müsse den Samen erst dann bestreuen, wenn er zu keimen anfange und dann wenig gießen. Herr Streubel führt aus, man müsse den Levkoy mit Sellerie zusammensäen, letzterer absorbire die dem Levkoy schädliche Feuchtigkeit. Herr Schütz erklärt: Er säe den Samen in 2 Centimtr. tiefe Furchen, gieße ihn bald an und bedecke ihn dann mit Mistbeeterde, hierauf gieße er nicht mehr, bis die Pflanzen erstarkt sind. Gegen den Maulwurf in Mistbeetkästen empfiehlt Herr Jettinger Rohrfallen, die womöglich außerhalb des Kastens aufzustellen seien. Auch die Zangenfallen wurden vom Redner empfohlen. Allgemein wurde der Rath gegeben, um die Mistbeetgrüfte eine Mauer zu ziehen, und dabei die Ziegeln 2 Fuß auf den Sturz und 1 Fuß Lauferschicht zu setzen. Alsdann wurde empfohlen, den Grund des Beetes flach mit Ziegeln auszulegen, ohne dieselben mit Kalk zu verbinden.

Zur 5. diesjährigen Sitzung hatte die Chemikalien-Fabrik zu Leopoldshall-Staßfurt ihre Preisverzeichnisse eingesandt, in denen sie die Kali- u. Magnesia-Präparate als Düngmittel empfiehlt. Ferner waren die Ausstellungs-Programme der Gesellschaft der Gartenfreunde Berlins und der landwirthschaftlichen Ausstellung zu Cüstrin eingegangen. Herr Streubel empfiehlt demnächst den Vereinsmitgliedern die Berliner Hagelversicherungs-Gesellschaft (Vertreter Herr Mehlhose auf der Breitestraße). Außer Gewächshaus- und Frühbeetfenstern können bei dieser Gesellschaft auch Gemüse und Baumschulenartikel mit 1—1½ % Prämie versichert werden. Herr Schütz constatirt, daß genannte Gesellschaft auch die kleinsten Schäden prompt ersetzt. Herr Pohl (Rosenthal) theilt im Anschluß an eine früher gemachte Mittheilung über den Glasschneider mit, daß derselbe durchaus unpraktisch sei und sich namentlich nicht zum Schneiden von großen Scheiben eigne. Von dem Vereinsmitgliede, Herr Erfurth (Deutsch-Krawarn), waren 2 Vorträge: „Ueber Cultur der Knollen-Begonien“ und „über schädliche Insecten, deren Einschleppung zu befürchten ist“, eingesandt, welche zur Mittheilung gelangten. In letzterem Vortrage wurde der Colorado-Kartoffelkäfer, der Pflaumenrüsselkäfer und die Blutlaus besprochen. Nächstdem referirte Herr Behnsch (Dürrgoy) über die Reblaus (Phylloxera vastatrix). Für ein Mittel zur Vertilgung derselben hat die französische Regierung einen Preis von 300,000 Francs ausgesetzt. Die befriedigendste Wirkung hat bisher das Unterwassersetzen der Weingärten mehrere Wochen hindurch gehabt. Außerdem erscheint starkes Kräftigen der Pflanzen durch entsprechende Düngung und nebenbei Anwendung eines Bodenvergiftungsmittels unter den bis jetzt angewandten Vernichtungsmethoden beachtenswerth. Als Vergiftungsstoffe werden solche angewendet, deren Dünste sich möglichst weithin im Boden verbreiten, so: Schwefelkohlenstoff, der jedoch neben den Rebläusen leicht auch die Weinstöcke tödtet; ferner schwefelsaures Kali, welches nach Dumas den Reben nicht schaden soll; schließlich Steinkohlentheeröl oder Carbolsäure. Die Vermehrung der Phylloxera geschieht in verschiedener Weise, am meisten durch geschlechtslose oder richtiger vererbte Zeugung. Wie bei den Blattläusen überhaupt entwickeln sich die Männchen erst kurz vor'm Winter als vollkommene Insecten. Die befruchteten Weibchen legen 30—40 Eier, welchen im Frühjahr nur weibliche oder geschlechtslose Individuen, sog. Ammen, entschlüpfen, die in verschiedenen Generationen, wenn man bis 12 im Laufe eines Sommers annehmen will, fort und fort Eier legen, bis die Befruchtungskeime erschöpft sind. Alsdann verwandeln sich die Ammen in sog. Nymphen und diese in das vollkommen geflügelte Insect, welches eine gelbliche Farbe hat. In welcher ungeheuern Progression die Vermehrung dieser winzigen Unheilbringer vor sich geht, lehrt ein einfaches Exempel. Nimmt man an, die Ammen legten jedes Mal 30 Eier und diese kämen ungefährdet zur Entwickelung, so würde sich in der 12. Generation die Nachkommenschaft eines Insects auf die ungeheure Zahl von 17,714 Milliarden vermehren. Herr Behnsch (Dürrgoy) theilte hierauf die Namen der in den letzten Jahren in den Handel gekommenen Gehölze mit, welche auch bei ihm in diesem Frühjahr zur Abgabe gelangen. Dazu bemerkte Herr Behnsch noch, daß die rothblätterige Birke das erste Mal in Orleans ausgestellt war und daß sie bei einem Arbeiter unter Birkenstämmlingen gefunden wurde. Der Preis der ersten war 100 Francs. (Br. Ztg.)

Glogau, 11. Mai. [Wollbericht.] Seit etwa acht Tagen macht sich in Niederschlesien einiges Leben im Wollgeschäft bemerkbar, im Lübener Kreise sind etwa 200, im Steinauer etwa 250 und im Glogauer Kreise etwa 300 Centner Wollen von Händlern gekauft worden. Heute erschien im hiesigen Kreise eine bekannte bedeutende Breslauer Firma als Käuferin, die voraussichtlich ein bedeutendes Quantum auf Schlußzettel kaufen wird. Was die bis jetzt angelegten Preise betrifft, können wir mittheilen, daß die Dominien, die im vorigen Jahre bis Ende der 50er Thaler für den Centner erhalten haben, diesmal einen bis zwei Thaler mehr erhielten; über 60 Thlr. des Vorjahres hat bis jetzt keine Preissteigerung stattgefunden. Der höchst angelegte Preis ist bis jetzt 62 Thlr. Man erwartet allgemein sehr gute Wäschen, der hiesige Wollmarkt findet am 31. Mai statt.

Auswärtige Berichte.

Landwirthschaftlicher Bericht aus dem Königreich Ungarn.

(Original.)

Gleich anderen Gegenden und Landstrichen hat auch Ungarn, trotz seiner günstigen geographischen Lage und physikalischen Beschaffenheit durch die außergewöhnlichen Witterungs-Verhältnisse des verflossenen Winters und auch noch des Frühjahrs gelitten. Die ungeheuren Massen von Schnee, der meterhoch in den Ebenen und zwar monatelang lagerte, haben die zeitigen und namentlich üppigen Wintersaaten (vorherrschend Weizen und Raps) nicht unerheblich beeinträchtigt. Große Flächen sind theils ausgefault, theils erstickt und wurden im Laufe des Frühjahrs umgebrochen, um mit Gerste und Mais bestellt zu werden. Vorläufig läßt sich über den allgemeinen Saatenstand und die voraussichtliche Ernte kein sicheres Urtheil fällen, so viel aber scheint festzustehen, daß der feuchte und dabei kühle April den Anbau und das Wachsthum der Sommersaaten ungemein begünstigt und manch vermeintlichen Schaden, der durch den langen Winter angerichtet worden sein soll, ausgeglichen hat. Für unser Klima ist das Wetter, wie es seit Mitte April vorherrschend auftritt, vorzüglich zu nennen und sind Feld und Fluren bereits in der üppigsten Vegetation begriffen. Raps hat meist gut überwintert und wird hoffentlich bei seinem kräftigen Aussehen den Verheerungen des bei uns einheimischen Raps-Glanzkäfers (Meligethes aeneus) während der Blüthezeit wiederstehen. Der Rapsanbau hat in den letzten Jahren bei uns in nie geahnter Weise zugenommen, trotzdem die Aussichten für permanenten Bedarf und auch die Preise von Jahr zu Jahr zurückgehen. Raps ist in hiesiger Gegend eine beliebte Vorfrucht für Weizen, Wintergerste und auch Mais. In besser angelegten Wirthschaften, wo ein regelmäßiger Fruchtwechsel bereits seit Jahren stattfindet und der gewonnene Dünger seiner Bestimmung gemäß dem Acker wieder zugeführt wird, sind die Rapserträge mitunter fabelhaft und gehören 64—66 Scheffel Ertrag pr. Joch (2¼ Morg. Magdeb.) durchaus nicht zu den Seltenheiten. Dabei aber muß berücksichtigt werden, daß der Raps nicht mit der Sorgfalt geerntet wird, mit der er geerntet werden sollte und daß die größten Verluste durch das Ausreiten, was sogar sehr häufig im Freien vorgenommen wird, entstehen.

Der glücklich überwinterte Weizen läßt vorläufig nichts zu wünschen übrig, sein Stand ist ein üppiger zu nennen und wird derselbe in den Niederungen schon fleißig geschröpft. Roggen, der im Verhältniß zu der übrigen Winterung nur schwach angebaut wird, dürfte sich bei den häufigen Niederschlägen und der dabei jetzt vorherrschenden Wärme bald lagern und wären alsdann die Ernteaussichten für letztere Frucht keine erfreulichen.

Gerste, Hafer, Futtermischung, Hanf 2c. sind rasch und kräftig aufgegangen und berechtigen durch ihren üppigen Stand zu den besten Hoffnungen.

Mais wird meist erst gelegt, dürfte aber bei der vorherrschend feuchten Wärme des Bodens schnell keimen und einer gesunden Entwickelung entgegen gehen. Zuckerrübenkörner sind erst theilweise gelegt, da die Arbeitskräfte gering sind und Drill- oder Dibbelmaschinen nicht überall angeschafft werden. Luzerne und Rothklee lassen augenblicklich nichts zu wünschen übrig, trotzdem beide Futterkräuter Anfang April durch späte Nachtfröste scheinbar gelitten haben.

Den 20. Mai spätestens hoffen wir mit aller Macht Grün-Stallfütterung einführen zu können, trotzdem unsere Viehheerden schon jetzt keine Noth mehr leiden, da die Wiesen und Weiden bereits genügendes Futter liefern.

Die obere Theiß-Gegend klagt über nicht ganz befriedigenden Stand der Saaten und mögen die anhaltenden scharfen und trockenen Ostwinde wohl den größten Theil der Schuld tragen. In den ersten Tagen des Mai trat aber auch hier ein günstiger Umschwung der Witterung, namentlich warmer Regen ein und dürften sich wohl die vermeintlich zurückgebliebenen Saaten erholt haben.

Seit Jahr und Tag hatten wir nicht nur in Ungarn mit allerhand Calamitäten unter unseren Viehstämmen zu kämpfen, sondern von den Grenzen unseres Reiches, wie Siebenbürgen, der Bukowina, Galizien u. s. w. droht uns permanent die Rinderpest. Die Ueberwachung der Grenzen ist eine so mangelhafte, die von der Regierung angeordnete Desinficirung der Viehtransportwagen auf den Eisenbahnen eine so nachlässige, daß die Verschleppung ansteckender Krankheiten, namentlich der Maul- und Klauenseuche, eine natürliche Folge davon ist. Voriges Jahr, durch den glühenden Sommer und Herbst begünstigt, wurden

unsere Rindviehstämme durch Lungenseuche und häufigen Milzbrand heimgesucht. Das Grünfutter war knapp und fehlte im September fast gänzlich, so daß bereits Trockenfütterung eintreten mußte. Die Verluste an Rindvieh waren immense und kann von Fleischexport in diesem Jahre keine besondere Rede sein. Schafe hungerten und verhungerten, denn die Weiden waren bis auf die Wurzeln ausgebrannt und die Stoppelfelder boten außer den wenigen Aehren kein Futter. — Die Schweine litten stark durch Rothlauf, Bräune und durch Klauenseuche, ganze Heerden wurden in unseren Distrikten aufgetrieben und ist es zu bedauern, daß kein statistischer Nachweis über die Beschädigung des nationalen Wohlstandes, durch die Opfer der Viehseuchen hervorgerufen, geführt wird; ich glaube, daß das zusammengestellte Verlustconto alle Erwartungen übersteigen und unsere Regierung zu ernsthaften Gegenmaßregeln bestimmen würde.

Auch die Arbeiterverhältnisse werden von Jahr zu Jahr ungünstiger, ein bedeutender Theil unserer herrlichen Scholle kann wegen Mangel an Arbeitern nicht bestellt werden, und sind landwirthschaftliche Maschinen im Verhältniß noch viel zu weniz vertreten, um dem allgemeinen Bedürfniß nur annähernd zu entsprechen. Einige hiesige Großgrundbesitzer wollen zwar dieses Jahr bedeutende Maschinen-Einkäufe, hauptsächlich an Mähmaschinen, am Breslauer Maschinenmarkte machen, doch ist man noch immer im Zweifel, welcher Construction der Vorzug einzuräumen sei.

Wir hoffen Alle auf ein recht günstiges, futterreiches Jahr, das uns für frühere Drangsale entschädigen soll; leider sind wir, trotz der glücklichen Lage Ungarns, nur zu sehr von den meteorologischen Zufälligkeiten abhängig, einige Wochen Dürre, und die schönsten Hoffnungen werden zu Grabe getragen.

Für Ungarn giebt es nur ein Mittel, um es zum reichsten Lande Europas zu machen — das wäre eine künstliche systematische Bewässerung, die bei der Menge von wasserreichen Strömen und Flüssen leicht durchführbar wäre. Doch das sind Träume, vielleicht ist es aber friedliebenderen, der Landescultur mehr huldigenden Nachkommen vergönnt, diesen Traum einst zu verwirklichen. E. H.

Wochen-Berichte.

Berlin, 10. Mai. [Berliner Viehmarkt.] Zum Verkauf standen: 2327 Rinder, 5800 Schweine, 1746 Kälber, 13,584 Hammel. Trotzdem für den Export ziemlich viel Rindvieh gekauft wurde, war das Geschäft, da der Auftrieb immer noch ein zu starker war — im Allgemeinen doch nur ein sehr mattes, so daß sich die Preise nicht über das Niveau der vorigen Woche erheben konnten. Es wurden bezahlt: für beste Waare 48—52 Mark, 2. Qualität 43—47 Mark, 3. Qualität 36—41 Mark pr. 100 Pfd. Schlachtgewicht. Ebenso flau war es bei den Schweinen, wo trotz der schwächeren Zufuhr eine Aufbesserung der Preise nicht zu erzielen war. Der Grund des geringen Einkaufs ist wohl in der eingetretenen warmen Witterung zu suchen. Ausgegeben wurde für 1. Qualität 50—53 Mark, 2. Qualität 46—48 Mark pr. 100 Pfd. Schlachtgewicht. Auch vom Hammelgeschäft ist nichts erfreuliches zu berichten, da die schlechten Märkte in Paris den Export nach dort zurückhielten. Nur Waare für London, welche indeß nur schwach vertreten war, fand schnell, wenn auch nur zu gedrückten Preisen Absatz, während geringe Waare vergebens der Käufer harrte. Bezahlt wurde: für beste Waare 21—23 Mark, für geringere 18—20 Mark pr. 45 Pfd. Schlachtgewicht. Der Kälberhandel war ein ganz flauer und mußten die Käufer mit Mittelpreisen fürlieb nehmen.

Wien, 10. Mai. [Schlachtviehmarkt.] Der Gesammtauftrieb auf dem heutigen Markte belief sich auf 4258 Stück, d. i. um 1000 Stück mehr als in der Vorwoche. Die Anzahl Rinder vertheilte sich nach den Racen: Ungarische: 2880 Stück Ochsen, 4 Stiere und 2 Kühe; polnische: 1087 Ochsen, 1 Stier und 1 Kuh; deutsche: 223 Ochsen, 14 Stiere und 23 Kühe; ferner 23 Büffel. Das Geschäft ging in Anbetracht des stärkeren Landconsums ziemlich lebhaft, jedoch zu gedrückten Preisen von Statten. Wir notiren: Ungarische Mast von fl. 26—30, polnische von fl. 27—29 und deutsche von fl. 26,50—30,50 per Centner Schlachtgewicht. Hochprima aus den Maststallungen der Brüder Neumann in Arad, erzielten fl. 32 per Centner. Heute wurden von dem auf der Durchreise befindlichen schwedischen Veterinärarzte Herrn Nordendahl die Einrichtungen des St. Marxer Schlachthauses besichtigt, wobei ihm der städtische Markt-Commissär Herr Dauscher das Geleite gab.

Nürnberg, 8 Mai. [Hopfenbericht.] Der Markt behauptet einen etwas festeren Ton, zumal auch gestern wieder ziemlich viel für Brauerkundschaft übernommen wurde. Namentlich waren es auswärtige Käufer, welche für französische Rechnung gute Qualitäten suchten und für Hallertauer 144 - 148 fl., in geringerer Qualität bis 136 fl. herab, für Gebirgshopfen 133, 136—143 fl., für Polen 130—134 fl. bezahlten. Die Abschlüsse betrugen in 74er Waare nahezu 90 Ballen und ist in besseren Sorten eine Preisbesserung von etlichen Gulden anzunehmen. Auch in 73ern ist Einiges geschehen; gut conservirte konnten die seitherigen Preise leicht behaupten, während ordinäre bis 50 und 45 fl. herab, ältere Jahrgänge zu den niedrigsten Cursen von 8—12 fl. von verkaufslustigen Eignern abgegeben wurden. Das heutige Geschäft beschränkt sich auf einige Abschlüsse in 74er und 73er Waare zu gleich festen Priisen; Umsatz 40 Ballen.

Wochen-Kalender.

Vieh- und Pferdemärkte.

In Schlesien: 18. Mai: Hundsfeld, Wansen, Wittichenau, Nieder-Zibelle, Annaberg. — 19.: Grünberg, Creutzburg, Nicolai. — 20.: Falkenberg, Groß-Strehlitz.

In Posen: 18. Mai: Buk, Gollancz. — 19.: Neu-Tirschtiegel. — 20.: Xions, Zduny, Schulitz.

Briefkasten der Redaction.

Herrn Bch. zu Obr. — Stuten, die nicht naturgemäß rossen, leiden meist an Mangel an Geschlechtstrieb, und ist letzterer Mangel entweder 1. in allgemeiner Körperschwäche, 2. phlegmatischem Temperament mit Neigung zum Fettansatz, 3. eigenthümlicher Reizlosigkeit und Schwäche der Geschlechtsorgane oder 4. in Erkrankungen und Entartungen der Geschlechtsorgane zu suchen.

Je nach den Ursachen wären folgende Mittel zu empfehlen: Reichlich kräftig nährendes Futter, Gerstenmalz, Erbsenschrot, selbst rohe Eier in das Futter geschlagen. Genügende, nicht zu anstrengende Bewegung, vor der Begattung ein mäßiges Warmreiten der Stute. Ferner reizende und erregende Küchengewürze, als Pfeffer, Ingwer, Muskatnuß, täglich zweimal 4 — 6 Gramm, oder 15 — 30 Gramm Sadebaum, täglich ebenfalls zweimal, eventuell 4 — 8 Grad Kanthanridentinctur. Letzteres Mittel (Kantharide) kann zur Anregung des Geschlechtstriebes als Specificum gelten, wird deshalb auch am häufigsten angewendet.

Inserate.

Verantwortlicher Redacteur: R. Tamme in Breslau.
Druck von Graß, Barth und Comp. (W. Friedrich) in Breslau.